Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 11 (1931-1932)
Heft: 5-6

Artikel: Das Kolonial-Reich Frankreichs
Autor: Duhamel, Maurice
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157385

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sachliche Argumente zu entwerten suchen. Dann artet die öffentliche Diskussion in Streit und Gezänk aus, das die kleinen Naturen anzieht, das Blickfeld verengt und zur Verhetzung und Zersetzung der Gemeinschaft führt. Nur wo offener Kampf der Geister ist, ist wirklicher politischer Kampf. Und nur dieser ist fruchtbar, weil nur er hohe Gesinnung weckt und die schlummernden Kräfte der Nation aufrüttelt.

Das Kolonial-Reich Frankreichs.

Von **Maurice Duhamel**, Paris.[1])

Das „überseeische Frankreich".

Die von der französischen Regierung mit großen öffentlichen Mitteln organisierte Kolonial-Ausstellung ist im Mai dieses Jahres in Vincennes vor den Toren von Paris eröffnet worden. Sie wird bis zum November dauern.

Welches ist der Zweck dieser lärmigen Schaustellung? Soll sie den Ausländern die Kenntnis der Erzeugnisse der französischen Kolonien vermitteln? Man darf annehmen, daß diese sie bereits sehr gut kennen, zweifellos besser als der Großteil der Franzosen selbst. Es sind ja Italiener, die Tunis bebauen; Spanier, die die Datteln von Biskra ernten; Amerikaner, die die Bananen von Guinea und Dahomey ausbeuten; Holländer, die ihren Gewinn aus den Kakao-Bäumen von Togo und Kamerun ziehen; Engländer, die Papier aus dem Alfa der algerischen Hochebenen herstellen.

Handelt es sich darum, diesen Hang zur Seßhaftigkeit und gesicherten Zukunft zu bekämpfen, der die jungen Franzosen in die ruhigen Beamtenstellen treibt, und bei ihnen koloniale Neigungen zu wecken? England hatte vor einigen Jahren einen Versuch dieser Art gemacht. Aber wer die Gewohnheiten der französischen Verwaltung kennt, ihre Furcht vor dem Abenteuer, und die Kunst, die sie anwendet, um die Unternehmungslust zu schwächen, für den müßte eine solche Absicht eine so vollständige Stimmungs- und Methodenänderung bedeuten, daß sie nur schwer glaublich erscheint.

Es scheint vielmehr, daß ein Gefühl von Prahlerei Frankreich zu dieser unvorhergesehenen Ausstellung veranlaßt habe. Nachdem Frankreich bezüglich seiner Bevölkerungszahl in Europa in den fünften, in Bezug auf seine Handelsflotte vom zweiten in den sechsten Rang herabgefallen und von allen seinen Handelskonkurrenten auf den auswärtigen Märkten beiseite geschoben ist, bleibt es noch immer der größte Kolonialstaat nach England. Es scheint ihm angenehm, sich das in Erinnerung zu rufen und nützlich, es

[1]) Die Übersetzung ins Deutsche wurde von der Schriftleitung besorgt.

den andern in Erinnerung zu rufen. Diese theatralische Darstellung seines Weltreiches ist vor allem eine Kundgebung von Imperialismus.

Man muß zugeben, daß die Bedeutung, die Verschiedenheit und der Umfang seiner Kolonien seinen Stolz erklärlich machen. Alle Rassen sind darin vertreten und alle Erdteile befinden sich darunter: Amerika mit St. Pierre und Miquelon, Guadeloupe, Martinique, Guyana; Ozeanien mit Neu-Kaledonien, den Neuen Hebriden, dem Gesellschaftsarchipel; Asien mit fünf Städten Indiens, mit Tonkin, Annamm, Kambodga, Laos, Cochinchina; Afrika schließlich mit Algerien, Tunis, Marokko, Senegal, Sudan, Hoch-Volta, Guinea, Elfenbeinküste, Dahomey, Mauritanien mit dem Niger, mit Somaliland, Gabo, Kongo, Oubanghi-Chari, dem Tschadgebiet, den Inseln von Madagascar und Réunion, ohne seit dem letzten Krieg Kamerun und Togo zu zählen. Im ganzen beinahe 60 Millionen Einwohner, Weiße, Schwarze und Gelbe, und mehr als zwölf Millionen Quadratkilometer: zweiundzwanzigeinhalbmal die Oberfläche Frankreichs, mehr als die ganze Oberfläche Europas!

Das ist der fabelhafte Reichtum, den Frankreich augenblicklich in Vincennes ausstellt. Schauen wir, wie es ihn verwaltet, welches die Gewinne sind, die es daraus zieht, und welche Hilfe es davon erwartet.

Die Methoden.

Die Ordnung, der die französischen Besitzungen unterworfen sind, ist weit davon entfernt, einheitlich zu sein. Immerhin kann man einen leitenden Grundsatz in der Politik, die ihnen gegenüber zur Anwendung gelangt, erkennen. England achtet im allgemeinen die Bräuche der Bevölkerungen, die es in Obhut genommen hat, und bemüht sich, sie in Stand zu setzen, sich selbst zu verwalten — indem es, wohlverstanden, sich die Überwachung ihrer Verwaltung und den denkbar größten Anteil an den Gewinnen vorbehält, die ihre Entwicklung abwirft. Frankreich läßt sich von genau entgegengesetzten Ansichten leiten. Keine lokalen Vertretungen (oder ohne wirkliche Macht), keine Selbstverwaltung, kein Self-government. Einige alte Kolonien wie Martinique, Guadeloupe, Réunion u. s. w. ordnen nach Paris eine verschwindend kleine Zahl von Deputierten (10) und Senatoren (4) ab. Die andern besitzen keinerlei Vertretung, weder eine lokale noch eine zentrale, obgleich mehrere, wie Indochina, Länder von alter und sehr hochstehender Kultur sind, und andere, wie Madagascar, einen verhältnismäßig hohen Stand von Zivilisation erreicht haben.

Für seine Kolonien wie für seine nationalen Minderheiten lautet das Kennwort: Angleichung, Assimilation. Sein Kolonial-Reich ist das „überseeische Frankreich". Die Menschen, die dort wohnen, sind keine Annamiten, Malgaschen oder Dahomeer, sondern „farbige Franzosen". In Britisch-Nigeria erklärt die amtliche Schulordnung, daß „der Unterricht aufallen Stufen in der Muttersprache der Eingeborenen gegeben werden muß". Das Reglement der französischen Schulen schreibt im Gegenteil vor, daß

„in der Schule allein das Französische anzuwenden sei". Und diese Regel ist gültig für die kleinen Elsässer, die kleinen Bretonen, die kleinen Flamen und die kleinen Korsen, wie für die kleinen Kongo-Kinder. Die Bücher, die man ihnen in die Hände gibt, sind dieselben wie im Mutterland. Der kleine Eingeborene von der Elfenbeinküste weiß nichts von seinem Land, seiner Beschaffenheit, seiner Vergangenheit. Aber man lehrt ihn die Liste der Könige Frankreichs, diejenige seiner Unter-Präfekturen und der Zuflüsse der Seine; und er wiederholt mit Überzeugung nach seinem geschichtlichen Leitfaden, daß „seine Vorfahren sich Gallier nannten, daß sie groß und blond waren und blaue Augen hatten ...".

So überraschend diese Methoden erscheinen mögen, sie gehören in die Logik der französischen Psychologie. Frankreich lehnt sich — gerade weil es eine künstliche Zusammensetzung verschiedener Völker ist, ohne eine andere Einheit als diejenige, die ihm die Zwangsjacke seiner politischen und administrativen Zentralisation gibt — gegen ethnische Begriffe auf. Nirgends verwechselt man so leichtfertig die Begriffe von Rasse, Nation und Staat. Das Vaterland Gobineaus ist sicherlich das Land, in dem die Lehren Gobineaus am wenigsten bekannt sind. Man lebt hier in der Auffassung eines idealen, universalen Menschen, der aller Eigenschaften entblößt ist, die die Persönlichkeit des Bürgers ausmachen: seiner Familie, seiner Rasse, seines Berufes. Die Franzosen glauben aufrichtig, daß sie sich erhöhen, wenn sie diesen Menschen an sich zu verwirklichen trachten, diesen künstlichen Menschen ohne Wurzeln, der ihnen als eine höhere Art der Menschheit erscheint. Es ist daher natürlich, wenn sie versuchen, nach ihrem Beispiel die Eingeborenen ihrer Kolonien zu entpersönlichen, deren Überlieferungen ihnen nur als grober Aberglaube erscheinen und deren Idiome offensichtlich nicht die Feinheiten der Sprache Voltaires haben. Ohne die geringste Achtung vor den Sitten ihrer „Schützlinge" zu zeigen, sind sie vielmehr überzeugt, daß sie ihnen keine besseren Vorbilder bieten können als sich selbst, und daß sie ihnen den größten Dienst erweisen, wenn sie sie nötigen, sich nach ihrem Bilde zu formen. Die Inquisition verbrannte die Heretiker, um ihr Seelenheil zu sichern. Mit demselben apostolischen Eifer tötet Frankreich die Persönlichkeit seiner farbigen „Mitbürger", um ihr geistiges Heil zu retten.

Auf Grund der gleichen mystischen Ideologie machte sich Frankreich kein Gewissen daraus, während des Weltkrieges auf die Neger Afrikas Jagd zu machen, um sie in seine Heere einzureihen. Man weiß, wie die Dinge vor sich gingen. Nach Anbruch der Nacht umzingelten Abteilungen von französischen Soldaten die Dörfer, fesselten die gesunden Männer und führten sie nach der Küste. Nach einer kurzen Ausbildung wurden die Gefangenen mit Bestimmung nach den Schützengräben verschifft. Der Wechsel der Lebensweise und der Nahrung, das Zusammenpferchen in den Schiffsräumen und die seelische Verzweiflung führten unter diesen Unglücklichen zu solchen Hekatomben, daß man annimmt, daß kaum ein Drittel der ihren Strohhütten entrissenen Männer an ihren Bestimmungsort gelangten. Auch

diejenigen unter ihnen, die den Kugeln entgingen, überlebten nur selten die Härten der Wintermonate. Aber neue Razzien füllten die Lücken aus und erlaubten, der Front neue und unerwartete „Verteidiger der Zivilisation" zuzuführen.

Diese Verfahrensweisen, die man seit der Unterdrückung der Sklaverei für überwunden hielt, erregten allgemeine Entrüstung, als sie bekannt wurden. Die französischen Politiker hatten es allerdings nicht an Argumenten mangeln lassen, um sie zu rechtfertigen. Da die Kongo-Bewohner „überseeische Franzosen", „farbige Franzosen" sind, war es da nicht richtig, wenn sie kamen, ihr „Vaterland" zu verteidigen? Es ist wahr, daß ihre Zurückgebliebenheit sie hinderte, ihre Pflicht zu erkennen, und daß man sie zwingen mußte, sie zu erfüllen. Aber das war nur scheinbare Gewalt, da man dazu nur griff, um den Geboten der bürgerlichen Moral Nachachtung zu verschaffen...

Immerhin muß hinzugefügt werden, daß wenn die Eingeborenen der französischen Kolonien den Franzosen des Mutterlandes gleichgestellt sind hinsichtlich der Pflichten, die man ihnen auferlegt, sie es keineswegs sind, was die Rechte anbetrifft, die sie fordern können. Wie Rom einigen Barbaren den Titel von „römischen Bürgern" erteilte, so erteilt Frankreich jedes Jahr einer kleinen Zahl sorgfältig ausgewählter Eingeborener ihre „Naturalisations"-Urkunde mit den damit verbundenen Vorrechten. Aber die gewaltige Mehrheit bleibt „Untertanen", die am Rande der Gesetze leben, ohne ordentliche Verfassung, der Willkür der Zivil- oder Militäradministratoren unterworfen, und ständig unter der Drohung einer Gesamtheit von Sonderverordnungen, die man willkürlich „Gesetzbuch für die Eingeborenenschaft" nennt und die von den aufeinanderfolgenden Kolonialministern außerhalb jeder parlamentarischen Kontrolle erlassen worden sind. Einige Züge lassen die Härte dieses Reglements erkennen:

In den meisten Kolonien dürfen sich die männlichen Eingeborenen über 25 Jahre nicht ohne Erlaubnis versammeln. Sie dürfen sich nicht von ihren Dörfern entfernen, wenn sie nicht mit einem Begleitpaß versehen sind. Jede von ihnen gemachte Veröffentlichung kann auf Verwaltungsweg verboten und eingezogen werden (von 1925 bis 1927 wurden allein in Marokko 47 Zeitungen und 3 Bücher verboten). Jeder Eingeborene kann ohne Urteil einer „Sonderüberwachung" unterstellt und nach einem bestimmten Ort, den er nicht verlassen darf, deportiert werden.

Selbst die von den ordentlichen Gerichten verurteilten Eingeborenen können nicht gegen die über sie verhängten Strafen an den Kassationshof appellieren, da eine Verordnung vom 24. März 1928 nur den „Europäern und Assimilierten" das Recht zur Beschwerdeerhebung zuspricht (Journal Officiel vom 2. 7. 29, S. 2399, col. 2). Schließlich weiß man, daß Frankreich auf der Genfer Konferenz im Namen seiner „Souveränität" sich geweigert hat, die Stimme der zivilisierten Welt zu hören und in seinen Kolonien das zu unterdrücken, was man, aus Euphemismus, „Zwangs-

arbeit" nennt und was nur eine zeitliche Sklaverei darstellt. Der Deputierte Alcide Delmont hat, seinen früheren Kollegen Gustave Rouanet anführend, der Kammer in Erinnerung gerufen, wie die Behörden ihre eingeborenen „Träger" rekrutierten:

„Man ergriff die Frauen in den Dörfern, sammelte sie am Straßenbord, damit ihre Männer sie wieder abholten. Wenn diese am Orte angekommen waren, schloß sich der Kreis um sie... Die Frauen blieben nun ohne Nahrung und Pflege in diesen Sammellagern. Die Todesfälle waren unzählbar (Journal Officiel vom 6. 7. 29, S. 2401, col. 3)."

Für die Rekrutierung der „Zwangsarbeiter" ist das Vorgehen das gleiche. Was die Anstrengungen anbetrifft, die man von ihnen verlangt, und die Nahrung und gesundheitliche Fürsorge, die man ihnen zuteil werden läßt, so sind diese genügend durch die fürchterlichen Hekatomben bewiesen, deren Ergebnis mehreremale vor die Tribüne der Kammer gebracht worden ist. Allein die Eisenbahn Ozean-Kongo war Anlaß zu einem solchen Spiel mit Existenzen, daß, wie man berechnet hat, jede gelegte Schwelle den Leichnam eines Eingeborenen darstellt!

Solche Kolonisationsmethoden rufen natürlich Reaktionen hervor, die sich je nach den Umständen und dem Zivilisationsstand der Eingeborenen in verschiedenen Formen äußern: in geheimen Gesellschaften, politischer Propaganda, persönlichen Attentaten, mehr oder weniger allgemeinen Aufständen. Auf was die Behörden mit ebenfalls verschiedenen Mitteln antworten.

Gegen die jungen Tunesier und die Intellektuellen ihrer „Destour" (Parti libéral constitutionell) hat man auf Verfahrensweisen zurückgegriffen, die man früher gegen die elsaß-lothringischen Autonomisten anwandte: Auflösung der Komitees, Verbot der Versammlungen, Unterdrückung und Beschlagnahme der Zeitungen, Einkerkerung der Vorkämpfer und besonders obligatorisches Stillschweigen der mutterländischen und lokalen Presse, um der französischen Öffentlichkeit (die es in der Tat nicht weiß) zu verheimlichen, daß das administrative und politische Regime in Tunis für seine Elite unerträglich geworden ist.

Gegen die Schwarzen des „Großen Waldes", die sich gegen die Mißbräuche des Trägersystems und der Zwangsarbeit erhoben und deren, durch kurze Ruhezeiten unterbrochene Erhebung Äquitorial-Afrika von 1927—1929 unter Blut setzte, ging man mit Maschinengewehren und Fliegerbomben vor. Ganze Dörfer wurden angezündet und ihre Bewohner niedergemacht oder in den Busch gejagt.

Beide Methoden werden in Indochina angewandt, wo einerseits die Denkfreiheit der Eingeborenen durch eine Menge drakonischer Reglemente eingeschränkt wird und anderseits die bombardierten Dörfer, die gewaltsamen Deportationen und die Hinrichtungen ohne Urteil nicht mehr zu zählen sind. Wenn man nur in Betracht zieht, was statistisch faßbar ist, d. h. Maßnahmen, die Gegenstand von Urteilen gebildet haben (von ordent-

lichen Gerichten oder von Kriegsgerichten), kann man feststellen, daß seit der Revolte von Yen-Bay (1930) mehr als 80 Personen zum Tode verurteilt, und mehr als 1800 (worunter eine große Anzahl von jungen Männern, die auf französischen Universitäten diplomiert worden sind) ins Gefängnis unter die gewöhnlichen Rechtsverbrecher (Journal Officiel vom 24. 2. 31, S. 1053, col. 2) verschickt wurden. Die Unterdrückungsmaßnahmen dauern zur gegenwärtigen Stunde noch an, und während die Kolonial-Ausstellung ihre Tore öffnete und der Bewunderung der Öffentlichkeit eine packende Wiedergabe des indochinesischen Tempels von Angkor bot, richteten, durch Vermittlung der Ligue des Droits de l'homme, die eingeborenen Intellektuellen von Chochinchina telegraphisch einen „verzweifelten Appell an das französische Gewissen", in dem sie „eine parlamentarische Untersuchung über die Lage und die vollständig unnützen Metzeleien" verlangten, die „einen unübersteigbaren Graben zwischen Franzosen und Annamiten schaffen".

Alles das kommt daher, daß es über dem Wortschatz von Gleichheit, und über der Mystik von den „farbigen Franzosen" die Interessen der großen Kolonialgesellschaften gibt, die mächtige Elemente der industriellen und finanziellen Oligarchie bilden, die in Wirklichkeit die Politik Frankreichs leitet. Das führt uns dazu, die Rolle der Kolonien in der französischen Volkswirtschaft zu untersuchen.

Die wirtschaftliche Ausbeutung.

Warum hat Frankreich so viel Anstrengungen aufgewendet, so viele Milliarden ausgegeben und so viele seiner Landeskinder für die Errichtung seines weiten Kolonial-Reiches geopfert?

Die unverwüstlichen Ideologen antworten: um die Entwicklung der zurückgebliebenen Völker zu fördern und sie zur Zivilisation zu führen.

Sicherlich kann man, wenn man beispielsweise die Lage von Marokko untersucht — der glänzendste Erfolg der französischen Kolonialpolitik —, nicht anders als ergriffen sein gegenüber den radikalen Änderungen, die dort seit der Festsetzung Frankreichs vor sich gegangen sind. Die unbestimmten Wege der Karawanen haben breiten und sorgfältig unterhaltenen Straßen Platz gemacht, auf denen die Automobile dahinflitzen. Wo man nur trockenen Sand sah, wogen fette Getreidefelder, die durch kunstvolle Bewässerungen möglich gemacht worden sind. Gut eingerichtete Häfen, mit modernen Ausladeeinrichtungen, sind an Stelle der natürlichen Zufluchtshäfen getreten, wo das Ausladen ein Problem darstellte. Neue Städte sind entstanden, mit komfortablen Häusern, breiten Straßen, die des Abends von Lichtern glänzen.

Aber man muß bedenken, daß alle diese Bequemlichkeiten von den Eroberern für sich selbst geschaffen worden sind, und nicht für den Eingeborenen, der keineswegs daran teil hat und davon ausgeschlossen ist. Was

nützt diesem die Elektrizität der Paläste, die sein „gourbi" nicht erleuchtet? Was nützen ihm die Ernten, die die „roumis" füllen, wenn sie auf einer Erde wachsen, die nicht mehr sein Eigen ist? Welchen Vorteil zieht er aus der Fruchtbarmachung seines Landes, wenn Von-außen-Gekommene allein in den Besitz der Gewinne gelangen und er dabei nur mitwirkt als der Ausgebeutetste der Proletarier? Man kann den Geltungsbereich der europäischen Zivilisation ausdehnen — d. h. ihren Vertretern neue Tätigkeitsgebiete öffnen — ohne den Eingeborenen die Zivilisation zu bringen.

Außerdem würde das Wesentliche einer „zivilisatorischen Mission" vor allem in der Verbreitung von Unterricht und Hygiene bestehen. Aber wir sehen nicht, daß die französischen Regierungen sich hierin in fruchtbarer Weise betätigt hätten.

In Indochina, wo das gebildetste der orientalischen Völker lebt, hat Frankreich die Eingeborenen-Schulen, in denen es die Herde des Nationalismus erblickte, geschlossen, und sie — grundsätzlich — durch staatliche Schulen ersetzt. Aber es hat wegen Geldmangel nur eine kleine Zahl von solchen errichten können. Von sieben Dörfern in Tonkin haben sechs gar keine Schule mehr, und für Cochinchina und Annam ist das Verhältnis annähernd dasselbe. Nicht sehr verschieden ist es auch in den andern Kolonien, besonders in Nordafrika, wo eine ganz geringe Zahl von Kindern am Elementar-Unterricht teilnehmen kann, weil es an Lehrern und Schulen fehlt.

Die Anstrengung zur Verbreitung der Gesundheitspflege ist vielleicht noch geringer. Frankreich gibt jährlich für Hygiene und ärztliche Hilfe Fr. 3.38 auf den Kopf eines Eingeborenen in Indochina, Fr. 3.— in Äquatorial-Afrika und Fr. 2.42 in Westafrika aus, d. h. für diese drei Gebiete einen Durchschnitt von Fr. 2.95 für den Einwohner, während das kleine Belgien nicht zögert, sich für den gleichen Zweck in seiner Kongo-Kolonie dreieinhalbmal höhere Opfer aufzuerlegen (Journal Officiel vom 4. 12. 28, S. 3190, col. 1). Es gibt einen (Zivil- oder Militär-)Arzt auf ungefähr 85,000 Einwohner in der Gesamtheit der afrikanischen und indochinesischen Kolonien Frankreichs (einen auf 101,000 Einwohner in Westafrika).

Das Vordringen der Zivilisation sollte eine Stärkung der Rasse und ein Anwachsen der Bevölkerungszahl zur Folge haben. Aber die Reisenden stellen übereinstimmend fest, daß die, vor allem in Afrika erschöpften und unterernährten Eingeborenen, den besonderen Krankheiten ihres Landes: béri-béri, Schlafkrankheit, Tuberkulose u. s. w. nie weniger Widerstand geboten haben. Während in Frankreich die mittlere Sterblichkeit 17 auf 1000 Einwohner beträgt, ist allein die Sterblichkeit der Kinder unter 10 Jahren in Tunis 50 auf 100 und überschreitet 75 auf 100 in Äquatorial-Afrika (Journal Officiel vom 6. 7. 29, S. 2404, col. 1). Diejenige der Erwachsenen schwankt in Indochina zwischen 20 und 50 auf 100 je nach der Gegend. Im übrigen erlaubt eine der Encyclopédie Industrielle et Commerciale entnommene Zahl, den raschen Niedergang dieser Bevölkerungen zu ermessen: 1911 zählte Französisch-Äquatorial-Afrika 5 Millionen Einwohner; 1921

hatte es nicht mehr als 2,821,000, das ist ein Rückgang in elf Jahren um 43 %.

Wenn es wirklich das Ziel Frankreichs wäre, seinen Kolonien „die Wohltaten der Zivilisation" zu bringen, dann muß man sagen, wäre der Mißerfolg ein vollständiger. —

Den Ideologen der „zivilisatorischen Mission" antworten die Anhänger der revolutionären Parteien:

Eure Zivilisation ist nur ein Vorwand. Was ihr von euren Kolonien verlangt, ist, daß sie Absatzmärkte für eure Erzeugnisse bilden: Seit langem huldigt eure Industrie einem „wirtschaftlichen Malthusianismus". Anstatt zu versuchen, viel zu verkaufen und sich mit kleinen Gewinnen zufrieden zu geben, trachtet sie danach, große Gewinne auf einer beschränkten Produktion zu erzielen. Der hohe Preis ihrer Artikel hindert sie daher dort an der Eroberung auswärtiger Märkte, wo sie sich in Wettbewerb mit Deutschland, England und den Vereinigten Staaten sieht. Aber sie führt diese Artikel in eure Kolonien aus, deren Zollgrenzen für sie eine gewaltige Revierjagd daraus machen. Es ist euch gleichgültig, ob der Eingeborene auf der Stufenleiter menschlicher Werte höher steigt: es genügt euch, aus ihm einen Käufer zu machen, denn er ist heute eines der bedeutendsten Elemente der französischen Handelsbilanz.

Und zur Unterstützung ihrer Worte führen diejenigen, die diese These verfechten, Zahlen an, die auf den ersten Blick recht eindrucksvoll erscheinen:

Der Außenhandel der französischen Kolonien, der 1913 nur eineinhalb Milliarden Goldfranken erreichte, überschreitet heute 30 Milliarden Papierfranken, das ist eine wirkliche Vermehrung von 400 %. 1913 besaßen die Kolonien 242 Aktiengesellschaften. Seit 1928 zählen sie deren fünfmal mehr.

1927 haben die Kolonien beinahe 15 % der gesamten französischen Ausfuhr aufgenommen: für 8 Milliarden 164 Millionen Franken Waren, besonders Metall- und Textil-Erzeugnisse. Im gleichen Jahr hat Frankreich dort für 6 Milliarden 45 Millionen Franken Käufe getätigt, eine Einfuhr, die nicht weniger belangreich für Frankreich ist, wenn man weiß, daß sie 99 % des französischen Bedarfs an Phosphaten, 76 % an exotischen Hölzern, 48 % an Nickel u. s. w. deckt. Fügen wir hinzu, daß es im gleichen Jahr der Überschuß der Ausfuhr nach den Kolonien war, der Frankreich erlaubte, den Fehlbetrag seiner Handelsbilanz auszugleichen, wie er ihm gestattete, diesen während der nachfolgenden Jahre merklich zu verringern. —

Sind also die Kolonien für Frankreich ein wesentlicher Faktor seiner allgemeinen Volkswirtschaft?

Nein, antworten ihrerseits Beobachter, die realistischer denken und weniger eifrig sind, die Tatsachen zur Erläuterung vorgefaßter Meinungen zu benutzen. Einmal ist der Gewinn aus der kolonialen Erzeugung und aus dem französisch-kolonialen Handelsverkehr viel niedriger als die administrativen und militärischen Ausgaben, die diese selben Kolonien dem Mutterland verursachen. Anderseits würde die französische Gemeinschaft

nur wirklich von diesem Handelsverkehr Nutzen ziehen, wenn Kolonien und Mutterland, wirtschaftlich gesprochen, „Ausgleich"-Gebiete wären. Aber die Zahlen beweisen, daß man keineswegs erstrebt, daß dem so sei:

In Frankreich besteht eine Überproduktion an Milch: Die Kolonien kaufen solche für 10 Millionen Franken in Frankreich und für 30 Millionen im Ausland. Es besteht ebenfalls eine Überproduktion an Getreide: Die Kolonien kaufen solches für 24 Millionen in Frankreich und für 124 Millionen im Ausland... Anderseits erstickt Nordafrika in Früchten und Madagaskar bringt seinen Kaffee nicht ab: Frankreich kauft aber fast die Gesamtheit der ersteren in Italien, Spanien und Kalifornien, und den letzteren in Brasilien. Der Kongo ist überfüllt mit Erdnüssen: Frankreich nimmt ihm 300,000 Tonnen ab, aber bestellt andernorts 375,000... (Journal Officiel vom 23. 2. 21, passim).

Die seltenen Versuche einer „Ausgleich-Wirtschaft", die man gemacht hat, haben übrigens vernichtende Ergebnisse gezeitigt. Bei den Baumwollpflanzungen, die man angelegt hat, um „Frankreich von der englischen Vormundschaft zu befreien", waren allein die Kosten des Transports und des auf den Markt-Bringens (abgesehen von der Bezahlung der Arbeitslöhne) höher als der Preis der ausländischen Ware auf den Märkten des Mutterlandes. Um den Baumwollgesellschaften der Kolonien zu ermöglichen, mit den Weltpreisen Parität zu halten, mußte die französische Regierung sie unterstützen, in Anbetracht, daß die Baumwolle „ein für die Landesverteidigung notwendiger Rohstoff sei". Die wichtigste dieser Gesellschaften, deren Kapital nicht 3 Millionen Franken erreicht, hat so nach und nach Subventionen von insgesamt 4,400,000 Franken erhalten. Und im Budget der Kolonien dieses Jahres figuriert ein Kredit von 3,571,000 Franken zur „Förderung des Baumwoll-Anbaues", fast eine halbe Million mehr als die Ziffer des vorigen Jahres betrug! — Die gleichen finanziellen Opfer haben sich zugunsten der Gummibaumpflanzungen von Indochina als nötig erwiesen, um Frankreich vom amerikanischen Kautschuk unabhängig zu machen.

Der Deputierte Sixte-Quenin, der diese Tatsachen auf die Tribüne der Kammer brachte, schloß mit den Worten:

„Ich sehe sehr wohl das Interesse, das Finanzleute daran haben können, in unsern Kolonien Baumwolle und Kautschuk zu ernten und an der Börse die Aktien der Gesellschaften zum Steigen zu bringen, die uns diese Erzeugnisse liefern wollen. Aber ich suche und sehe nicht, was für ein Interesse die Firma, die man Frankreich nennt, an der Ausgabe von Milliarden für Sold und Reisevergütungen der Beamten und Militärs, an jährlichen Darleihen und Subventionen jeder Art hat, um dadurch unsere Industriellen zu nötigen, in den Kolonien fünfmal teurer eine Ware zu kaufen, die sie sich in Rio de Janeiro oder in New-York verschaffen können" (Journal Officiel vom 22. 2. 31, S. 1034, col. 2).

Man kann es nicht besser sagen.

Es ist nicht verboten, sich darüber Gedanken zu machen, daß die Kolonien, wenn sie besser geleitet, wirtschaftlich verwaltet und ausgewertet, mit dem Mutterland durch zahlreiche Passagier- und Frachtschiffahrtslinien verbunden wären, Frankreich die gleichen Dienste hätten leisten können, die England aus den seinen zu ziehen gewußt hat. Es ist dem nicht so. Neben dem gewerbefleißigen und blühenden belgischen Kongo macht der französische Kongo den Eindruck eines verlassenen Gebietes. Die britische Goldküste erreicht jährlich eine Umsatzziffer von drei Milliarden Franken, während diejenige der benachbarten Elfenbeinküste nur 40 Millionen beträgt, und die erstere mehr Eisenbahnen und Automobilstraßen besitzt als ganz Französisch-Westafrika. Um wirksam zu kolonisieren, braucht es ein unternehmungslustiges, tätiges, geburtenstarkes Volk, das nicht vor Unternehmungen auf lange Dauer zurückweicht und nicht zögert, Kapitalien darin anzulegen. Aber welche Eigenschaften sich die Franzosen auch gerne beilegen, sie selbst sind die ersten, die eingestehen, daß sie diese nicht besitzen.

Die französischen Kolonien sind für die Militärs Gelegenheiten zu glänzenden Siegen und schnell erworbener Abzeichen gewesen. Sie sind das Paradies der Beamten (es gibt 6000 Beamte für 21 Millionen Einwohner in Indochina gegen 5000 für 330 Millionen in Britisch-Indien). Sie bilden schließlich einen vollständig ruhigen Absatzmarkt für eine kleine Zahl mächtiger industrieller Gesellschaften, denen der Zugang zu den großen Weltmärkten durch ihre eigene Trägheit und den Mangel an Unternehmungsgeist verwehrt ist.

Sie bilden keinen bedeutungsvollen Faktor der französischen Volkswirtschaft, weil sie letzten Endes dem Mutterland viel mehr kosten als sie ihm einbringen.

Die militärische Ausbeutung.

Man kann sich fragen, warum das französische Volk ruhig die Opfer an Blut und Geld auf sich nimmt, zu denen ein wirtschaftlich unnützes Kolonial-Reich es zwingen.

Das geschieht in erster Linie, weil es sie nicht kennt. Die Gesellschaften, die von der kolonialen Ausbeutung Gewinn haben, gehören, wie wir sagten, dieser Oligarchie von Industriellen und Bankiers an, die nach und nach die geheime, aber wirkliche Regierung Frankreichs geworden ist, die die große Pariser und Provinzpresse beherrscht und durch diese nach ihrem Belieben die öffentliche Meinung lenkt. Es ist ihr daher ein Leichtes, die Nachrichten zu sieben, diejenigen zu unterdrücken, die ihr ungünstig sind und die anstößigen Zahlen in dunklen Statistiken untergehen zu lassen. Auf 1000 „durchschnittliche Franzosen" gibt es vielleicht keine 10, die eine Ahnung haben, daß die Kolonien dem Haushalt des Mutterlandes jährlich beinahe eine Milliarde Franken kosten, und daß die künstlichen Industrien, die man dort aufrecht erhält, zur Wirkung haben, daß sie die Gummireifen ihrer Wagen oder die Stoffe ihrer Kleider teurer zahlen müssen. Es sind vielleicht

noch weniger, die wissen, daß die 40,000 Hektaren, die zwischen Fez und Oudjda den Kriegsschauplatz des Riffs bilden, 40,000 Menschen das Leben gekostet haben — ein Toter auf die Hektare!

Aber es geschieht besonders, weil man es verstanden hat, die Kolonien als ein „Menschenreservoir", als ein bestimmendes Element der militärischen Macht Frankreichs und damit also seiner Sicherheit, hinzustellen. Und in der Tat scheint es, daß ihre Hauptrolle heute sei, dem Mutterland Soldaten zu liefern.

Vor dem Krieg von 1914 besaß Frankreich wie alle europäischen Kolonialländer Eingeborenen-Truppen: Algerische, indische Truppen, senegalesische Schützen, Malgaschen und Annamiten. Diese Truppen waren nur aus Freiwilligen zusammengesetzt und dienten allein als Verstärkung der Polizei in den Gebieten, wo man sie rekrutierte.

Heute unterstehen die Eingeborenen der Aushebung kraft ministerieller Verordnungen, die von 1919 bis 1928 außerhalb jeder parlamentarischen Erörterung erlassen worden sind. Und während die französischen Bürger nur noch ein Jahr Militärdienst tun, sind die eingeborenen „Untertanen" der Republik, die keinerlei politische Rechte genießen, gezwungen, drei Jahre unter den Fahnen zu bleiben.

Im Jahre 1928 hat der Deputierte Georges Nouelle (Journal Officiel vom 4. 12. 28) die Gesamtheit dieser farbigen Truppen auf 193,621 Mann geschätzt, deren ungefähre Hälfte am Ort mobilisiert, der Rest nach dem Mutterland oder nach den damaligen „auswärtigen Kriegstheatern", d. h. nach Syrien und Marokko verschickt war. Die Rekrutierung stellte sich wie folgt:

Nordafrika	104,000	Mann
Westafrika	48,000	„
Indochina	30,270	„
Madagascar	11,350	„

Diese Zahlen sind in gegenwärtiger Stunde weit überschritten und man kann annehmen, daß die Gesamtzahl der eingeborenen Soldaten beinahe der Zahl der jedes Jahr im Mutterland „einberufenen" Bürger gleichkommt. Frankreich, das sich gerne als Erbe des alten Rom bezeichnet, ist wie dieses so weit, zur Sicherung seiner Verteidigung auf die Völker zu zählen, die es unterworfen hat.

Das ist eine Politik, die nicht ohne Fehlrechnung sein wird. Seit 1928 erhebt der Generalgouverneur von Westafrika einen Alarmruf, da die Entwicklung seines Gebietes durch die Tatsache unterbunden wird, daß die Bildung der Schützentruppen ein Drittel der gesunden Menschen, die für die öffentlichen Arbeiten und die land- und forstwirtschaftlichen Unternehmungen gebraucht werden können, mit Beschlag belegte. Kurz vorher zeigte ein Bericht des Gouverneurs von Britisch-Nigeria an, daß zwei Millionen Eingeborene von Westafrika, die vor der Aushebung flüchteten, sich soeben

in seiner Kolonie niedergelassen hatten, während 350,000 andere freiwillige Auswanderer aus dem gleichen Grunde nach Englisch-Senegambien ausgezogen waren. Die Goldküste hat ebenso ihr Kontingent von Flüchtlingen erhalten. Diese Auswanderungen haben eine solche Krise der Handarbeit hervorgerufen, daß Frankreich seit drei Jahren sich damit beschäftigt, seine afrikanischen Kolonien neu zu bevölkern, indem es Indochinesen dahin verpflanzt, deren Rasse ins Elend gebracht wird durch die Beschlagnahme ihres Bodens [2]). Das ist im großen Ganzen das Verfahren, das die Jankees anwendeten, als sie zur Fruchtbarmachung der Plantagen ihrer Südstaaten ganze Schiffsladungen von Negersklaven einführten. Die Zukunft wird die Ergebnisse dieses befremdlichen Versuches zeigen.

Indessen begnügt sich Frankreich keineswegs mit der gewaltsamen Einreihung der Eingeborenen, um zu zeigen, daß die wirtschaftlichen Fragen ihm weniger bedeuten als die militärische Frage. Es bekundet das auch noch durch die Bestimmung seiner Ausgaben: in seinem Kolonial-Budget von 1931 sind sechs Achtel seiner Kredite Militär-Kredite. Fast alle Kreditvermehrungen, im Vergleich zu den vorangehenden Jahren, beziehen sich auf militärische Kapitel. Und militärischen Erwägungen gehorcht es auch bei dem großen Kolonial-Plan, den zu verwirklichen es sich anschickt: die transsaharische Eisenbahn.

Man weiß, worin der riesenhafte Plan besteht: es handelt sich um den Bau einer Linie von 3000 Kilometern, die angeschlossen an die Eisenbahnen Algeriens das Mittelmeer mit dem Niger-Knie verbindet, von wo zwei Zweige ausgehen sollen, der eine nach Gabo, der andere nach dem Tschad-See. Kein ernsthaftes wirtschaftliches Interesse kann zugunsten dieser Linie aufgeführt werden, die von Colomb-Béchar bis nach dem Sudan nur wüstenartige Gebiete durchschneidet. Handelt es sich darum, die Reisedauer für die Beamten und die Touristen abzukürzen? Es gibt bereits das Raupenauto und das Flugzeug. Handelt es sich darum, die Waren Äquatorial- und Westafrikas schneller nach Europa zu führen? Der Preis der Kilometer-Tonne wäre riesig und die Schiene könnte nicht gegen die Schiffe ankämpfen.

Wenn die französische Regierung den Bau dieser Linie ins Auge faßt, deren Erstellungskosten auf zwanzig Milliarden Franken geschätzt werden und deren Betrieb notgedrungen mit Fehlbeträgen arbeiten und in der Folge sein Budget schwer belasten wird, dann geschieht das einzig, weil sie ihm im Kriegsfalle den schnellen und gefahrlosen Transport seiner schwarzen

[2]) In den früher eroberten Kolonien wird der Boden den konzessionierten Gesellschaften erst nach Kauf von den eingeborenen Eigentümern übergeben. Aber in Indochina leben viele Stämme noch unter der Gemeinschaftsordnung und der Boden ist dort ungeteiltes Eigentum des Stammes. Die Verwaltung hat herausgefunden, daß man diese Länder als ohne Besitzer betrachten kann. Dieses erfindurgsreiche Kunststück hat es möglich gemacht, daß ganze Bevölkerungen von Bauern und Hirten ohne Entschädigung enteignet werden und ihre Gebiete unter einige große Gesellschaften zur kolonialen Ausbeutung verteilt werden können.

Truppen nach den algerischen Häfen erlaubt. Nach den neusten Nachrichten hätte dieser Plan sogar ein Ergänzungsstück: ein Tunnel unter der Meerenge von Gibraltar, mit englischer Mitarbeit hergestellt und dank welchem, wenn Spanien zustimmt, die afrikanischen Truppen nach Frankreich geführt werden könnten, ohne die italienischen Unterseebote fürchten zu müssen.

Vorwegnahme.

Beim Abschluß dieser kurzen Untersuchung stellt sich eine Frage: befindet sich Frankreichs gewaltiges Kolonial-Reich in Übereinstimmung mit seiner augenblicklichen Lage und rechtfertigt der Gebrauch, den es davon macht, den Besitz?

Die weitsichtigen Franzosen glauben es nicht. Sie halten es für unmoralisch, daß mit Gewalt unterworfene Menschen mit Gewalt in „Soldaten des heutigen Unterdrückers gegen den möglichen Unterdrücker von morgen" — Rede des Deputierten Georges Nouelle (Journal Officiel vom 4. 12. 28) — umgewandelt werden. Und es scheint ihnen unnatürlich, daß ein Land weite Gebiete allein für sich beansprucht, die seine sinkende Geburtenzahl, die Lahmheit seines Handels und die Ängstlichkeit seiner Kapitalisten nicht einmal fruchtbar zu machen im Stande sind — besonders während eine große industrielle Nation wie Deutschland keine eigenen überseeischen Absatzmärkte besitzt und das zu dichte, in ständigem Volkswachstum begriffene Italien nur über magere, von der afrikanischen Sonne versengte Sandstreifen verfügt.

Gewiß kann für Frankreich nicht die Rede davon sein, seine Kolonien kurz und einfach zu räumen, wie es die extremen Parteien von ihm verlangen: der Großteil der Bevölkerungen, die sie bewohnen, ist nicht im Stande, sich zu verwalten, und sie sich selbst ausliefern, hieße in den meisten Fällen, sie der Anarchie ausliefern. Außerdem ist die Erde zu klein geworden, als daß die zivilisierten Staaten zulassen könnten, daß gewaltige Gebiete preisgegeben werden, deren wirtschaftliche Ausbeutung eine Summe gemeinsamen Reichtums sein kann.

Es kann ferner nicht die Rede davon sein, sich ihrer zugunsten anderer Staaten zu enteignen, auch wenn diese unendlich viel geeigneter wären, Vorteil daraus zu ziehen: unser Geist weigert sich, zuzulassen, daß die Menschen, die sie bewohnen, wie groß der Rückstand ihrer Entwicklung auch sei, „wie Vieh ausgetauscht" werden können.

Die logische Lösung ist die allgemeine Internationalisierung der Kolonien mit einer Ordnung der offenen Türe für die Mandats-Nationen, d. h. dem freien wirtschaftlichen Wettbewerb, der Zollgleichheit — bis zu dem Tag, wo ihre Bevölkerungen selbst einen Zivilisationsstand erreicht haben, daß man ihnen die Sorge ihres eigenen Schicksals überlassen kann.

Sicherlich hätte eine solche Lösung nicht nur die industriellen Oligarchen zum Gegner, die, wie gesagt, in den Kolonien „gehütetes Jagdgebiet" finden. Sie würde auch gegen alle geistigen Gewohnheiten der

französischen Masse verstoßen, die, getäuscht durch eine verrückte Prestigepolitik und im allgemeinen in Unkenntnis des europäischen Wirtschaftslebens, sich befremdlich an den Platz, den das heutige Frankreich einnimmt, gewöhnt.

Sie scheint uns trotzdem unwiderleglich und der allgemeinen Entwicklung der Dinge entsprechend. Man muß wünschen, daß die Entwicklung des „europäischen" Geistes, des Geistes zwischenstaatlicher Zusammenarbeit ihren gerechten Charakter verbreiten und ihre Notwendigkeit für das Gleichgewicht der Welt beweisen wird. Weil man, wenn man gemeinsame Interessen einer unverständlichen Selbstsucht unterordnen will, Gefahr läuft, einmal mehr den schlimmsten Abenteuern zu rufen. In den Augen unterrichteter Beobachter würde die Kolonial-Ausstellung aufhören, als eine friedliche Kundgebung öffentlicher Prahlerei zu erscheinen. Und was man hinter der etwas künstlichen Pittoreskheit dieses buntscheckigen Jahrmarktes sehen müßte, wäre die symbolische Beschwörung dessen, was die Ursache der Umwälzungen von morgen sein könnte.

Grundsätzliches zum eidgenössischen Strafrecht.

Von **Andreas v. Sprecher**, Zürich.

Das große strafrechtliche Gesetzeswerk, das nun nach mühevollen Vorarbeiten und Beratungen, die sich über mehr als dreißig Jahre hingezogen haben, den eidgenössischen Räten zur endgültigen Behandlung vorliegt, verdient es, daß man sich auch im Volke eingehend mit ihm beschäftigt; bedeutet es doch eine weitere wichtige Stufe auf dem Wege der Rechtsvereinheitlichung in unserer Eidgenossenschaft, die Verwirklichung einer der hauptsächlichsten Forderungen, die der radikale Freisinn auf seine Fahnen geschrieben hat.

Von seiten der Fachleute, der Strafrechtsgelehrten, hat der Gesetzesentwurf bereits die trefflichsten Zeugnisse ausgestellt erhalten. Zwar gibt man zu, daß das Werk nicht mehr in allen Teilen dem Stand der modernsten Rechtswissenschaft entspricht — wie sollte es auch, wenn es schon über 30 Jahre in Arbeit ist? —, doch sei es eine außerordentlich gründliche und solide Leistung, die einen großen Fortschritt gegenüber dem geltenden kantonalen Recht darstelle und unserem Vaterland zum Wohl und zum Ruhm gereichen werde. Wenn die Herren, die es ja am besten wissen müssen, uns solches bezeugen, was können wir dann noch weiteres wünschen? Ihr Wort sollte uns eigentlich genügen.

Wir Deutschschweizer haben das so, daß wir andächtig die Hände falten, wenn sogenannte Fachleute zu uns reden; das ist eine Eigenschaft,